

Vom Zeitzeugen zum Freund

Ein Unterrichtsprojekt

Hans-Jürgen Zacher*

Hintergrund dieses Unterrichtsprojekts ist eine autobiografische Erzählung¹ über das einzige jüdische Kind aus Werl, das dem Naziterror entkommen ist, *Werner* (genannt „Vern“) *Halle*. Ihn wollte ich unbedingt finden. Es ergab sich nicht ohne Probleme, die mit Werner Halles anfänglicher Abwehr zu tun hatten. Er konnte oder wollte sich nicht an seine Kindheit erinnern. Nur langsam, im Rahmen unserer von Respekt und Zuneigung getragenen Beziehung, gelang es ihm, sich zu erinnern und seine Erinnerungen mit mir zu teilen. Erzählt und in wichtigen Stationen beleuchtet wird nicht nur die Geschichte dieses jüdischen Jungen in der NS-Zeit, sondern auch die Geschichte unserer ungewöhnlichen Freundschaft. Durch diese Freundschaft und das Aufarbeiten der Kindheit fand ein Heilungsprozess statt, der es meinem Freund ermöglichte, seine Geburtsstadt angstfrei aufzusuchen.²

Pädagogische Zielsetzung

Die pädagogischen Ziele der Unterrichtsreihe sind: Vermittlung von grundlegenden Einsichten und Werten (Unantastbarkeit menschlicher Würde, Gleichheit vor Gott und dem Gesetz, Toleranz), Diskussion und Einübung

* Dr. Hans-Jürgen Zacher, Hamm, studierte ev. Theologie, Pädagogik, Sport und Geschichte, seit 1981 Lehrer am Märkischen Gymnasium in Hamm. 1988 Promotion zum Dr. phil. mit dem Titel „Die Synagogengemeinde Werl von 1847 bis 1941“. Verschiedene Auszeichnungen für sein Engagement im christlich-jüdischen Dialog.

1) Vgl. die Rezension in FrRu 15(2008)68 f.

2) Seit Erscheinen der autobiografischen Geschichte „*Vern – Ich suchte einen Zeitzeugen und fand einen Freund*“ hat der Autor zahlreiche Lesungen in Schulen gehalten und eine Unterrichtsreihe zum Nationalsozialismus erarbeitet, die sich schwerpunktmäßig mit der Kindheit von Werner Halle, der Beziehung zwischen dem Autor und dem Zeitzeugen und dem daraus resultierenden Versöhnungs- und Heilungsprozess befasst.

demokratischer Verhaltensweisen (angemessene Darstellung eigener Standpunkte und notwendige Geduld beim Verständnis anderer Standpunkte, gewaltfreie Strategien zur Lösung von Konflikten) und gemeinsamer Einsatz beim Aufbau einer menschlicheren Gesellschaft (Gerechtigkeit für alle, Zivilcourage, Absage an Fundamentalismen und Ideologien) als bestimmende Elemente eines tragfähigen interkulturellen Dialogs überhaupt und des christlich-jüdischen Dialogs insbesondere.

Der Erlebnischarakter des Buches ermöglicht es, Geschichte konkret durch das dramatische Schicksal meines Freundes zu erfahren – ein Schicksal, das sowohl höchst individuell ist als auch paradigmatisch für mehr als eine ganze Generation steht. Lernen durch Empathie ist methodisch gewollt, das Gelernte soll allerdings auch reflektiert und analytisch überprüft und vertieft werden. Danach sollten Transferleistungen mit dem Blick auf die aktuelle Wirklichkeit (Neonazi-Szene, Ausländerhass etc.) ohne große Schwierigkeiten erbracht werden können. Der Einsatz spezieller Materialien (Original NS-Tafeln, historische Fotos, Zeitungsartikel) ermöglicht eine konkrete Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus.

Das Projekt ist für junge Menschen fast aller Altersstufen geeignet, besonders aber für 14-Jährige wegen der Identifikation mit dem gleichaltrigen Werner, der seine Heimat, seine Eltern und Freunde verlassen musste, um zu überleben. Es eignet sich sowohl für den Konfirmanden- bzw. Konfirmationsunterricht und für den Religionsunterricht, wie auch für den Geschichts- und Deutschunterricht. Es wendet sich an Jugendliche und an Erwachsene, die Interesse an Zeitgeschichte, Politik und Gesellschaft haben.

In der *ersten Projekteinheit*³ sollen sich die Schüler auf die „Lebenswelt“ eines jüdischen Jungen im Nationalsozialismus einlassen. Wie unterschiedlich diese von der nichtjüdischer Kinder? Sie sollen am vorgestellten Material (Schautafeln⁴, „Stürmer“-Titelblätter, Folien von Originalfotos) erkennen, dass die jungen Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus zur Unmenschlichkeit erzogen wurden. Vorurteile wurden aufgebaut und verstärkt und führten letztendlich zu verbrecherischen Handlungen.

3) Die ausführliche Beschreibung und methodisch-didaktische Vorgehensweise der Projekteinheiten ist erhältlich beim Autor: Dr. Hans-Jürgen Zacher, Hilbecker Heideweg 3, 59457 Werl-Hilbeck (hjzacher@web.de).

4) Diese Tafeln wurden auf dem Dachboden eines Gymnasiums gefunden.

Bei der Arbeit mit NS-Schautafeln zu Rassenunterschieden müssen die Schüler Fotos von Kindern mit den Tafeln vergleichen und herausfinden, welches der Kinder jüdisch ist. Bei allen bisher durchgeführten Unterrichtsversuchen waren die Arbeitsergebnisse der Gruppen falsch. Immer wieder stellten sie bei den „arischen“ Kindern jüdisches Aussehen fest. Die Auflösung, dass all diese Kinder „arisch“ waren, führte immer wieder zu großer Betroffenheit. Es wurde deutlich, wie stark auch heute noch bestimmte Vorurteile vorhanden sind. Besonders erschreckend war, dass bei der anschließenden Befragung viele sagten, noch nie ein jüdisches Kind bewusst gesehen zu haben, sich jedoch hätten verleiten lassen, angeblich deutliche äußere jüdische Merkmale zu erkennen.

Die *zweite Projekteinheit* lässt die Schüler selbst tätig werden. Verschiedene Arbeitsgruppen sollen sich auf die Suche nach ehemaligen Spuren und aktuellen Anzeichen jüdischen Lebens in ihrer Umgebung begeben, aber kritisch auch antisemitische und neofaschistische Tendenzen wahrnehmen. Die Arbeit mit diesem Unterrichtsprojekt soll Mut machen, Vorurteile erkennen lernen und abbauen lassen. Und – ganz wichtig – sie bereichert den christlich-jüdischen Dialog um einen Aspekt, der über jede Geschichtsvermittlung hinausgeht: Aus dem Zeitzeugen wird ein Freund, der in der Freundschaft Heilung findet.

Ein jüdischer Junge in der NS-Zeit

1938 gab es in Werl sechs jüdische Kinder, das jüngste war erst wenige Monate alt. Nur Werner Halle, der Sohn des letzten Vorstehers der jüdischen Gemeinde, konnte sich dem Naziterror entziehen. Keines der anderen Kinder überlebte. Im Dezember 1938 konnte/musste er mit einem jüdischen Kindertransport Deutschland verlassen. Als Hitler an die Macht kam, war er acht Jahre alt. Er erlebte, wie jüdische Geschäfte boykottiert wurden, und er musste an der sogenannten „Schandsäule“ vorbeigehen, auf der auch die Anschrift seines Elternhauses verzeichnet war. „Der echte Deutsche meidet sie“, stand dort geschrieben und „Was nicht Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu“ und sollte „verschwinden“. Alle Juden bekamen den zunehmenden Antisemitismus immer deutlicher zu spüren. Werners über 90-jähriger Großvater durfte seine „arische“ Haushaltshilfe nicht mehr beschäftigen.

In der Einkaufsstraße las er in einem Schaukasten den „Stürmer“. In dieser propagandistischen Zeitung der Nationalsozialisten war zu lesen: „Die Juden sind unser Unglück.“ Auch in der Schule wurde es immer schlimmer. Schließlich wurde er vom Schulleiter aufgefordert, als einziges jüdisches Kind endlich das Gymnasium zu verlassen. Werners Eltern, Max und Eva Halle, erkannten noch nicht die drohende Gefahr und ließen Werner auf der Schule. Als die Synagoge im November 1938 morgens gegen 7.30 Uhr angesteckt wurde, sah Werner vom Fenster aus den Rauch aufsteigen. Sein Vater wurde verhaftet. Werner und seine Mutter versteckten sich, denn eigentlich hätte auch Werner verhaftet werden sollen. Aber eine Nachbarin hatte die Mutter gewarnt. Es begannen Wochen der quälenden Angst vor einer Entdeckung. Anfang Dezember kam Werners Vater wieder zurück und die Eltern beschlossen, den Sohn mit einem jüdischen Kindertransport nach Holland zu schicken. Am 12. Dezember 1938 erhielt er seinen jüdischen Pass und am 13. Dezember verließ er Deutschland.

Werner Halle wurde am 29. April 1924 in Werl/Westf. geboren. Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler in Berlin zum Reichskanzler ernannt. Kurze Zeit später hängen überall Hakenkreuzfahnen aus den Fenstern. Im Radio überträgt man Reden von Adolf Hitler. Große Fackelzüge mit Spielmannszug, Musikkapelle, SA, Hitlerjugend und SS finden statt und auf dem Marktplatz werden Bücher verbrannt. Die Hakenkreuzfahne wird auf dem Werler Rathaus angebracht, obwohl die katholische Zentrumspartei die absolute Mehrheit im Rathaus hat. Die Stadt erklärt Adolf Hitler zum Ehrenbürger und benennt die Bahnhofstraße in Adolf-Hitler-Straße um.

Am 29. März 1933 ruft man zu einem Boykott der jüdischen Geschäfte auf. Um diesen zu verstärken, läuft ein Mann, als antijüdische Litfaßsäule verkleidet und von zwei Eseln begleitet, durch die Stadt. Jeder Esel trägt auf dem Rücken ein Plakat, auf dem geschrieben steht: „Werler kaufen bei Juden nichts.“ In der folgenden Nacht werden die Fensterscheiben der meisten jüdischen Geschäfte eingeschlagen.

Die Zeitungen berichten über die ersten Konzentrationslager. Oranienburg ist eines der ersten nationalsozialistischen Konzentrationslager und der Öffentlichkeit bald bekannt wegen der brutalen Vorgehensweise gegen politisch Andersdenkende. Menschen werden misshandelt und ermordet. Der erste Transport politischer Gegner (Gewerkschaftler, Sozialdemokraten und Kommunisten) der Nationalsozialisten erfolgt am 31. März 1933.

Im Frühjahr 1933 wird Werner Halle in die dritte Volksschulklasse versetzt. Er ist das einzige jüdische Kind in der Schule. Was hat er gehört und miterlebt von der Machtübernahme Hitlers? Wurde in der Familie, im Unterricht oder auf dem Schulhof darüber gesprochen? Hat er die großen Aufmärsche heimlich beobachtet? Was hat er gedacht und gefühlt, als man in der Schule mit Hilfe von großen Lautsprechern über den Deutschen Nationaltag berichtete und Propagandareden übertragen wurden? Wie hat er erfahren, dass er nicht der arischen Rasse angehört? Wer hat es ihm gesagt? Wie hat er es mit seinen acht Jahren aufgenommen? Seine kindliche Welt gerät immer mehr aus den Fugen und verläuft nun anders als die seiner Klassenkameraden und Nachbarskinder. Die meisten Gleichaltrigen gehen in die Hitlerjugend – und Werner?

Im Sommer 1938 wird auf dem Marktplatz ein Holzkasten gebaut. In großen Schriftzügen werden die jüdischen Geschäfte und alle jüdischen Privathäuser aufgeführt. Auf der anderen Seite der „Schandsäule“ ist eine Karikatur: Ein ärmlich gekleideter Mann mit einer Hakennase, mit einem Schirm unter dem Arm und einem Rucksack auf dem Rücken. Dazu ist zu lesen:

*So kam der Jude nach Deutschland.
Juden! 24 gastfreie Staaten warten auf
euch und freuen sich auf euer Kommen.
Macht euch auf die Socken.*

Was ging Werner durch den Kopf, wenn er im Schaukasten seine Anschrift las mit der Aufforderung, Werl zu verlassen?



Die „Schandsäule“ auf dem Marktplatz von Werl. Rechts die Adressen der jüdischen Familien, links der Spruch: „Was nicht Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu.“

Pogromnacht

Es ist Herbst, Donnerstag, der 10. November 1938. Morgens früh kommen Männer in die Bäckerstraße und stecken das Gotteshaus der Jüdischen Gemeinde an. Es geht in Werl wie in fast allen Städten Deutschlands zu. Bereits

vor dem Anschlag wird der Feuerwehr mitgeteilt, dass die Synagoge nicht zu schützen sei. Auch der Leiter der Polizeidienststelle wird benachrichtigt: „Gleich brennt die Synagoge, damit haben Sie nichts zu tun. Halten Sie sich bei dieser regierungsamtlichen Aktion fern!“

Die Bäckerstraße wird abgesperrt, leicht brennbare Holzwolle wird geholt und angesteckt. Die Synagoge brennt. Die Mauern werden zusätzlich abgerissen. Die Feuerwehr hält sich an die Vorschriften: Die Nachbarhäuser werden geschützt, damit die Flammen der brennenden Synagoge nicht überspringen können. Die Hitze ist aber so groß, dass die Scheiben des Nachbargebäudes heiß werden. Die Feuerwehrmänner nehmen die Gardinen der nichtjüdischen Familien ab und bringen die Kaninchen in Sicherheit. Ob der Hausrat der jüdischen Familie auch in Sicherheit gebracht wurde, daran kann sich später niemand mehr erinnern.

Zuerst sind einige SS-Leute am Brandherd. Sie durchsuchen das ehemalige jüdische Schulgebäude neben der Synagoge und die Wohnung einer jüdischen Frau. Eine weitere jüdische Familie suchen sie vergebens. „Wer Gotteshäuser ansteckt, schreckt auch nicht vor Mord zurück.“ War das die Überlegung der jüdischen Familie?

Die Kultgegenstände der Synagoge waren vorsorglich schon früher in Kisten verpackt und in dem Schulgebäude untergebracht worden. Sie wurden nicht entdeckt. Alle jüdischen Männer über vierzehn Jahre werden verhaftet und nach Dortmund gebracht. Wie erging es diesen Ehemännern, Vätern, Söhnen und Brüdern, die ihre Frauen und Kinder, Eltern und Geschwister allein zurücklassen müssen?

„Als die Synagoge angesteckt wurde, war ich mit meinen Eltern zu Hause. Es war morgens kurz nach sieben. [...] Es war im November noch sehr dunkel draußen. Und als ich durch das Fenster sah, sah ich Rauch über der Synagoge. [...] Wir zogen uns an, verließen das Haus und gingen mit meiner Mutter zu meinem Onkel Emil. Auf dem Weg dorthin sahen wir die brennende Synagoge.“

Wir hatten Angst, Angst um unser Leben. Onkel Emil konnte gar nicht glauben, dass die Synagoge brennt. Bei Onkel Albert schliefen wir. Auch mein Onkel Emil und meine Tante Frieda waren dort. Wir hatten alle Angst, Angst in unsere Wohnung zurückzukehren. Die Synagoge war doch nicht weit von unserem Haus entfernt. Wir fühlten uns nirgendwo mehr sicher, hatten immer Angst. Du musst dir vorstellen, Angst zu haben, sogar in deiner eigenen Wohnung.

Mein Vater wurde verhaftet. Es war schrecklich. Mit meiner Mutter war ich dann bei meiner Tante Selma. Dort wohnten wir auch einige Zeit. Meine Mutter oder meine Tante, ich weiß es nicht mehr genau, sind von einer Frau gewarnt worden. Sie hat gesagt, dass ich auch verhaftet werden sollte. Diese Frau hat mir vielleicht das Leben gerettet. Meine Mutter hat sich in unsere Wohnung geschlichen und einige Bekleidungsstücke geholt und ist mit mir nach Münster zu Verwandten gefahren. Es war eine schwierige Fahrt mit Umwegen und wir hatten Angst, Angst dass man uns verfolgt. Wir wollten doch nicht erwischt werden.“

Ausgrenzung in der Schule

Die jüdischen Kinder dürfen nur noch jüdische Schulen besuchen. Auf der Titelseite der Zeitung ist für alle zu lesen: Fortan

„[...] kann es keinem deutschen Lehrer und keiner deutschen Lehrerin mehr zugemutet werden, an jüdische Schulkinder Unterricht zu erteilen. Auch versteht es sich von selbst, dass es für deutsche Schüler und Schülerinnen unerträglich ist, mit Juden in einem Klassenraum zu sitzen.“

„Der Sportlehrer hat immer Judenjunge zu mir gesagt, Judenjunge. Ich wusste genau, was er sagen wollte. Ich bin durch die Einkaufsstraße gegangen, da war ein Schaukasten, in dem der Stürmer war. Der Stürmer war eine propagandistische Wochenzeitung der Nationalsozialisten. Darin wurden die Juden verunglimpft und zu Feinden erklärt.

Volksvergifter, Verbrechergeneration und Juden sind unser Unglück, stand da zu lesen. Und hässliche Karikaturen, nur hässliche Karikaturen waren zu sehen. Es wurde auf jeder Seite gegen Juden gehetzt. Die Juden waren nicht erwünscht, sollten abhauen. Das war auf dem Marktplatz an der Schandsäule und im Stürmer zu lesen. Jude zu sein, war doch etwas Schlimmes, etwas Schlechtes. Du musst dir vorstellen, wie du dich fühlst, wenn du liest, dass Juden Verbrecher sind. Ich war dreizehn oder vierzehn Jahre alt. Und ich war das einzige jüdische Kind an der Schule. Und dann sagt der Sportlehrer *Judenjunge* zu dir. Jude musste doch was ganz Schreckliches sein, etwas ganz Furchtbares. Du hörst und liest es den ganzen Tag. Und wenn du dann abends im Bett liegst und hörst die großen Aufmärsche der SA und SS. Du hörst sie von weitem ankommen, erst leise, dann immer lauter und lauter. Sie singen: ‚Kameraden, Soldaten, stellt die Juden, stellt die

Pfaffen an die Wand.’ Und ich lag im Bett und ich hatte Angst, schreckliche Angst. Und dann klirrt es. Es ist schrecklich laut. Ein Stein fliegt durch dein Fenster und du liegst im Bett. Der Stein hat mir nicht wehgetan, landete auf meiner Zudecke. Aber du hast Angst, ganz schreckliche Angst [...]“

„Bereits einige Wochen vor der Pogromnacht wurde ich zum Schulleiter zitiert und er sagte mir, ich solle die Schule verlassen, da ich das einzige jüdische Kind in der Schule sei. Ich ging nach Hause und erzählte es meinem Vater. Der sagte: ‚Du gehst in die Schule. Ich war für Deutschland Soldat im Ersten Weltkrieg und habe das Eiserne Kreuz erhalten.‘

Für mich war das sehr schwierig. Wem sollte ich gehorchen? Dem Schulleiter oder meinem Vater. Ich fühlte mich wie eine Ratte, eine Ratte in einer Falle mit zwei Türen. Aber beide Türen sind verschlossen und du kannst nicht heraus. Bist gefangen.“

Kindertransport

„Nach dem Brand der Synagoge bin ich nicht mehr zur Schule gegangen. Hielt mich, nachdem wir von Münster zurückgekehrt waren, nur in unserer Wohnung auf. Wir erledigten alle Formalitäten für meinen Transport. Ich brauchte unbedingt einen Pass, denn ich sollte mit einem Kindertransport Deutschland verlassen. Er war die einzige Rettung für mich. Für meine Eltern war es zu spät. Die durften nicht mehr raus, mussten zurückbleiben. Wir fuhren nach Dortmund, dort wurde ich eingekleidet, bekam einen Mantel, einen Wintermantel. Das Futter konnte man sogar rausknöpfen. Am 12. Dezember 1938 wurde mein Pass ausgestellt. Ein Pass mit einem roten J, damit jeder sofort erkennen konnte, dass ich jüdisch war.

Einen Tag später, am 13. Dezember, fuhr ich mit einem Kindertransport von Hamm über Münster nach Holland. Mit Bussen wurden wir von Oldenzaal nach De Steeg in ein Kinderheim gebracht. Ich glaube, ursprünglich war das ein Sommerferienlager für Kinder. Es war eine schlimme Fahrt. Ich wurde sehr krank in dem Kinderheim, habe tagelang im Bett gelegen. Vier Monate bin ich dann da geblieben – bis Ende März 1939. Im April habe ich eine Einreiseerlaubnis nach England erhalten, wo mein Onkel lebte.“